Als Geisel nach Sibirien verschleppt.

Im Narymski Kraj.

Von **Dr. Philipp Menczel.**

II.
(Schluß.)

Drei Wochen war ich schon in Parabell, als ich vom „Wolost", der Gemeindekreisverwaltung, die in Parabell ihren Sitz hat, ein Telegramm und einen Brief zugestellt erhielt. Das Telegramm war nach fünf Monaten die erste Nachricht aus der Heimat. Ich konnte sie entziffern, trotzdem sie arg verstümmelt war, und mußte eine Viertelstunde innehalten, um . . . schließlich mußte ich mich doch auch einmal ausweinen. Dann las ich den Brief. Er stammte von meinen Schicksalsgenossen. Sie teilten mir mit, daß man sie auf telegraphischem Wege nach Tomsk berufen habe, von wo sie nach Kiew reisen werden. Sie drückten sich, offenbar um mich nicht zu kränken, vorsichtig aus und schrieben, daß sie nicht wüßten, ob ihre Reise zum Zwecke eines Austausches erfolge . . . Ich war aus der Aktion ausgeschlossen und blieb in Sibirien. Aber um mir Gewißheit zu verschaffen, beschloß ich, zum Pristaw nach Narym zu reisen. Der Starschy gab mir einen Passierschein und mit diesem ausgerüstet fuhr ich am anderen Morgen weiter nordwärts, nach der Hauptstandt Narym.

Der Pristaw war ein mächtiger Mann. Es gibt in Rußland Pristaws, die sich vom Schreiber zum Polizeileutnant irgendwie hinaufgedient haben, und es gibt solche, welche ihrem Feldwebels- oder Unterleutnantsrang ade sagen, um als Pomotschnig des Pristaws oder — je nach dem Grad der Protektion — als Pristaw einen Utschastok — Polizeirayon — zu erhalten. Es gibt aber auch russische Kapitäne, Obersten und Generalmajore, welche ihren Dienst, sei es freiwillig, sei es gezwungen, verlassen, um als Pristaw mit Aussicht auf Karriere bis zum Isprawnik oder „Polizeimeister" ein gesichertes Nebeneinkommen von 30,000 bis 40,000 Rubel jährlich zu suchen und zu finden. Sehr begehrt sind in Rußland Utschastoks, wo viele Juden wohnen, weil aus der Auslegung des Wohn- und Ansiedlungsrechtes der Juden für den Pristaw regelmäßige und steigerungsfähige Einkünfte fließen. Als die Russen in Galizien einmarschierten und dort die sogenannte Verwaltung einrichteten, wurden galizische Pristawstellen von unternehmungslustigen Leuten finanziert und mit 50,000 bis 100,000 Rubel bezahlt. Sie sollen nicht ganz auf ihre Rechnung gekommen sein, weil sowohl die Herren Vorgesetzten als auch die Herren Untergebenen der Pristaws bei der Erlangung der Stellen gleichfalls hohe Kapitalien investiert hatten, die mit einigem Gewinn autorisiert werden mußten, und weil der Dunajecdurchbruch unerwartet früh kam.

Der Pristaw in Narym gilt als armer Mann. Er ist selbst gewissermaßen ein Verschickter und unterscheidet sich von den Verschleppten nur darin, daß er nicht per Etappe in das gesegnete Land am Ob kommt. Im Sommer schlich der Pristaw wie wir alle, vom Sumpffieber und der Ruhr erfaßt, mit eingefallenen, fahlen Wangen und brennenden Augen umher und wartete mit Sehnsucht auf den Winter, der ihm ermöglicht, sich in den großen, großen Pelz zu stecken und seines Amtes als oberster Chef aller Nazoraltis und Verbannten zu walten. Die sibirischen Bauern kümmern sich um den Pristaw nicht und wenn von Zeit zu Zeit eine einheimische Bäuerin verhaftet wurde, weil sie trotz des Alkoholverbotes irgendein selbstgebrautes Schnapsgetränk, Samosatka genannt, in Umlauf gebracht hatte, lachten die anderen und brauten weiter. Im Herbst 1915 hörte ich von einem Manne, der es wissen muß, daß ein Jahr Alkoholverbot dem russischen Reiche 300,000 Menschenleben gekostet hat. So viele starben an Vergiftungen, die sie sich durch den Genuß alkoholhältiger Surrogate zugezogen hatten. Daß alle Duftwässer, Kölnisches Wasser und Parfüms, soweit sie nur Spuren von Alkohol aufwiesen, den ungewöhnlichen Weg durch die Gurgel und Speiseröhre der russischen Bauern nahmen, ist auch außerhalb Rußland bekannt geworden.

Doch nun ist es hohe Zeit, zu meinem Pristaw zurückzukehren, bei dem ich in Narym vorsprach, um mich zu erkundigen, weswegen ich in Sibirien geblieben sei, während meine Genossen beinahe als freie Männer, will heißen, ohne Etappe nach Kiew zurückkehren durften. Der Pristaw war verlegen und fragte mich zögernd: „Welcher Konfession gehören Sie an?" — „Das ist in diesem Falle gleichgültig," sagte ich. „Ich fragte Sie als österreichischer Staatsangehöriger, weshalb Sie meine Genossen, mit denen ich gleichzeitig und unter der gleichen Beschuldigung der russischen Behörden verhaftet wurde, zurückbefördert haben, während ich im Narymski Kraj bleiben muß." — „Machen Sie ein Gesuch und überschicken Sie es durch mich an den Gouverneur." Ich lehnte ab. „Ich habe bis jetzt keine Gesuche an die russischen Behörden überreicht und will es auch fürderhin nicht tun," sagte ich.

„Dann fragen Sie beim Gouverneur in Tomsk telegraphisch an, mit der gleichen telegraphischen Anfrage können Sie sich auch an den amerikanischen Botschafter in Petersburg wenden."

Ich habe den Rat des Pristaws befolgt und beide Telegramme abgehen lassen. Vom Gouverneur erhielt ich nach zwei Monaten den Bescheid, daß das russische Ministerium des Innern nur meine vier Genossen nach Kiew zurückbefördern ließ, während mein Name in dem betreffenden Erlasse nicht erwähnt gewesen sei. Der amerikanische Botschafter antwortete mir überhaupt nicht. Bei der Antwort des Gouverneurs ließ ich es nicht bewenden. Ich fragte beim damaligen Minister des Innern Maklakow in einem Briefe an, weswegen ich von der Aktion ausgeschlossen worden sei. Im Spätsommer 1915, knapp vor meiner infolge Austausches erfolgten Heimreise, teilte mir der Pristaw die Antwort des Ministers mit. Der Generalgouverneur Galiziens, Graf Bobrinski, hieß es in dieser Antwort, habe meine Genossen zum Austausch gegen die Angehörigen der Brüder Gerowski bestimmt und zur Erleichterung des Vorganges ihre Ueberstellung nach Kiew verlangt. Ich aber sei vom Grafen Bobrinski in diese Austauschaffäre nicht einbezogen worden. Bei dieser Gelegenheit sagte mir der Pristaw: „O, die russischen Behörden sind sehr gut informiert. Ihre Genossen wurden als österreichische Tschinowniki von Rang verhaftet und nach Sibirien verschleppt, Sie aber sind nach den uns vorliegenden Berichten der allergefährlichste Oesterreicher."

Ich erwiderte lachend: „Ich kann Ihnen darauf nur dasjenige sagen, daß ich dem vorliegenden Berichten der allergefährlichste Gendarmerieoffizier in Winica geantwortet habe, als er mir mitteilte, daß die russische Polizei auf mich ein besonderes Augenmerk richten müsse. Der Pristaw sah mich fragend an, und ich fuhr fort: „Ich sagte damals: Es ist mir eine hohe Auszeichnung, wenn das gewaltige Rußland und die allmächtige russische Polizei gerade mich kleinen Mann aus der Bukowina so sehr fürchten."

Ich blieb mit Bewilligung der Behörde zunächst einige Wochen in Narym. In diesem Zentrum des Narymski Kraj lerne ich einige deutsche Familien aus dem Innern Rußlands kennen, die bald nach Kriegsausbruch unter den nichtigsten Vorwänden administrativ nach Sibirien verschickt worden waren. Sie waren tief deprimiert. Mit ihrem persönlichen Schicksal, das ihnen die entsetzlichsten Entbehrungen in dieser von Gott und Menschen verlassenen Gegend auferlegt hatte, hätten sie sich schon irgendwie abgefunden. Aber die Lektüre russischer Zeitungen mit den prahlerischen Ankündigungen des Vormarsches nach Berlin und Wien erfüllte sie mit schwerster Sorge. Es gelang mir, sie seelisch wieder aufzurichten. Ich war von der Ueberlegenheit der deutschen und österreichisch-ungarischen Waffen so sehr überzeugt, daß es mir ein Leichtes war, in meine Worte jenen Ton hineinzulegen, der suggerierend wirkt. Die Russen waren damals tief in den Karpathen und in Ostpreußen, aber mein Optimismus wirkte Wunder. Ich wurde zum Propheten. „In den nächsten Tagen," sagte ich, „werden die Russen, die sich über die ostpreußische Front auffallend ausschweigen, dort ihre Katastrophe erleben." Als in der nächsten Woche die Post neue Zeitungen brachte und wir das verschämte Eingeständnis des russischen Generalstabes von dem Unglück, das der zehnten Armee zugestoßen sei, lasen, wobei allerdings offiziell mitgemeldet wurde, der russische Oberst Messajedow habe den Deutschen alles verraten und werde dafür gehenkt werden, waren meine deutschen Freunde von meinem strategischen Scharfblick so sehr überzeugt, daß sie aufrichtig bedauerten, daß meine großen militärischen Kenntnisse in Sibirien aufs Eis gelegt werden mußten. Als ich, noch immer getragen von meiner durch nichts zu erschütternden Zuversicht, die große Offensive in Galizien prophezeite, hörte man mir mit Rücksicht auf das wiederholt kundgegebene Gutachten der russischen militärischen Autoritäten, die Dunajecfront sei uneinnehmbar, mit bangen Zweifeln zu. Ich aber stieg zur ersten außer Wettbewerb stehenden militärischen Autorität des Narymski Kraj samt Umgebung auf, als unsere Offensive in Galizien kam und die Zerschmetterung der russischen Karpathenarmee zur nicht mehr abzuleugnenden Tatsache wurde. Da ich auch gegenüber den russischen Polizeibeamten aus meiner Siegeszuversicht kein Hehl machte, sagte mir einer dieser Herren beim Abschied Ende August 1915 mit herablassender Vertraulichkeit ins Ohr: „Da haben die russischen Behörden wieder eine richtige Dummheit gemacht; gerade Sie mit Ihren gewaltigen militärischen Kenntnissen geben wir im Austauschwege hinaus." Ich kann ihn jetzt endgültig beruhigen. Gleich nach meiner Rückkehr ins Vaterland konnte ich konstatieren, daß die erforderlichen militärischen Stellen recht gut besetzt sind und daß unser Conrad aller menschlichen Voraussicht nach nicht in die Lage kommen wird, auf meine strategisch-militärische Mitwirkung zu reflektieren. Ich bin damit zufrieden, und mein Polizeivorgesetzter in Narym wird, wenn ihm diese Zeilen irgendwie in die Hand kommen, seine Nächte nicht mehr schlaflos verbringen. In dieser Beziehung kann sein russisches Vaterland ruhig sein. Unser Kreis erweiterte sich von Tag zu Tag. Nicht nur aus den russischen Grenzgebieten brachte man neue Verbannte, deutsche Kolonisten und hauptsächlich Juden, sondern auch aus Galizien, aus der Bukowina und aus Ostpreußen kam neuer Zuzug. Narym war oft nur Durchzugsstation. Viele gingen nach kurzer Rast der Etappe weiter nach Norden, nach Kargasog, Timskoje und Kalgujak. Letzteres war die Strafkolonie unter den Strafkolonien. Durch persönliche Intervention bei der Narymer Polizeibehörde gelang es mir, einige Oesterreicher vor Kalgujak zu bewahren, und wenn ich an dieser Stelle davon auch Erwähnung tue, daß ich notleidenden Oesterreichern und Deutschen mit Geld, mit Wäsche und Kleidungsstücken beisprang, so bitte ich dringend, darin keine unbescheidene Hervorkehrung meines Wohltätigkeitssinnes zu erblicken. Wohlhabende Verwandte, die ich in Rußland habe, stellten mir die Geldmittel reichlich zur Verfügung, und es war mein einziger Trost und mein Lebenshalt in dieser schwersten Zeit meines Lebens, meinen unglücklichen Schicksalsgenossen beispringen zu können. Wenn ich materielle und seelische Not lindern konnte, half ich mir selbst über das Qualvolle dieser Tage hinweg. Damals lernte ich das beglückende Gefühl verstehen, das in die Wildnis wandernde Missionäre empfinden können, die nicht mit Feuer und Schwert, sondern mit Wort und hilfreicher Tat ihrem Glauben neue Anhänger werben.

Wie man sich in der sibirischen Einöde findet?

Ein altes Wort: Die Erde ist groß und doch so klein. Eines Abends hatte ich mein dürftiges Gemach auf „Kamtschatka", einem Vororte Naryms, mehrere deutsche Familien zu einem „Abendessen" eingeladen. Ich hatte mit Hilfe einer der Damen und meiner Hauswirtin ein schönes Fischgericht, Tee und Butterbrot vorbereitet, und so saßen wir um das kleine Petroleumlämpchen, das ich durch zwei Kerzen verstärkt hatte, und aßen, tranken, rauchten und plauderten. Einer der Gäste entfernte sich wegen Unwohlseins schon um 10 Uhr . ends. Eine Stunde später riß er wieder die Tür auf und erzählte atemlos:

„Eine interessante Neuigkeit für Sie, Herr Doktor! Mein Sohn, der 18 Jahre alt geworden ist und es vorzog, freiwillig zu mir nach Sibirien zu kommen, um nicht per Etappe hergeschickt zu werden, ist eben angekommen. Er hat unterwegs mehrere Landsleute getroffen. Unter ihnen ist auch der Czernowitzer Advokat Dr. Ebner, der nach Parabell verschickt wurde und ganz verzweifelt war, als er Sie dort nicht antraf."

Einen Augenblick war ich starr vor Ueberraschung. Dann faßte ich mich und fuhr schon am nächsten Morgen nach Parabell zurück, um meine Landsleute zu begrüßen. Außer Dr. Ebner war ein Gymnasiast aus Czernowitz da, den die Russen auf der Straße aufgegriffen und nach Sibirien verschickt hatten, dann ein Finanzbeamter und ein junger Bauer aus einem Dorfe bei Czernowitz.

Oder der folgende Fall:

Ich bin auf dem Postamte in Narym, um zum so und so vielten Male vergeblich nach Post aus der Heimat zu fragen, da öffnet sich die Tür und herein tritt der Administrationsrat des Bukowinaer griechisch-orientalischen Religionsfonds Dr. Adelsberger. Trotz der entsetzlichen Verwüstungen, welche die eben absolvierte Etappe an seinem Aeußern hervorgerufen hatte, erkenne ich ihn sofort, trete auf ihn zu und drücke ihm stumm die Hand. Er erwidert den Druck herzlich. Zu Hause waren wir trotz ehemaliger inniger Schulkameradschaft aus politischen Gründen auseinander gekommen, hier erwachte die alte Freundschaft wie mit einem Schlage, und wie wenn zwischen uns nie etwas vorgefallen wäre.

Eines Tages kam ein Transport ungarischer Zigeuner, die sich in Rußland aufgehalten hatten und nach Sibirien abgeschoben worden waren. Sie hörten von mir und ohne staatsrechtliche Bedenken stellten sie sich sofort als Landsleute vor, denen ich helfen müsse. Diese Zigeuner belebten das einförmige Bildnis Naryms. Sie bezogen eine halbverfallene Holzhütte am Rande des Dorfes und dort richteten sie einen jungen Bären ab, der aus einer Höhle ausgehoben worden war und in Narym gemütlich spazieren ging. Dieser Bär wurde erst einige Monate später an die Kette gelegt, nachdem er einem Bauernjungen, der ihm ein Stück Brot reichte, die Hand bis an die Wurzel weggerissen hatte.

In dichten Gruppen wohnten die jüdischen Verbannten in Narym. Sie suchten sich irgendwie zu betätigen: als Tischler, Bäcker, Schneider und Schlächter. Sie waren von ihren Familien in Rußland gewaltsam getrennt worden und mußten ihren Unterhaltsbeitrag von monatlich 7 Rubel 50 Kopeken per Kopf durch einen Nebenerwerb vergrößern, damit Frau und unmündige Kinder zu Hause nicht verhungern. Ihre mündigen Söhne waren in den Krieg gezogen. Diese Juden erzählten mir viel von ihrem Leid. Anfänglich konnte ich mich in ihren litwakisch-deutsch-jüdischen Jargon nicht hineinfinden. Aber den immer wiederkehrenden Refrain verstand ich bald: „Für uns russische Juden ist das kein Weltkrieg, sondern ein Weltpogrom." Dennoch kam bald die Zeit, in der die nach Sibirien verschickten Juden von ihren Stammesgenossen in Polen, Litauen und in den von den Russen noch okkupierten Teilen Ostgaliziens als glücklich Entronnene beneidet wurden. Es war zur Zeit, als die zurückweichenden Kosakenhorden die Juden zu vielen Tausenden vor sich hertrieben und Hunderte und Hunderte von am Wege Gestorbenen in den Straßengräben vermoderten, den Aasvögeln zur Speise.

Meine Hauswirtin auf Kamtschatka war mir zugetan. Die Mutter führte mich einmal stolz in das Erdgeschoß, wo sie mir auf einem Ehrenplatz an der Wand einen eingerahmten Brief zeigte. Es war ein an ihre Tochter gerichteter Heiratsantrag eines russischen Verbannten, der bald darauf im Ob ertrank. „Dieser Tod," fügte die Mutter geheimnisvoll hinzu, „war kein zufälliger, denn meine Tochter hat den Antrag abgelehnt."

Einmal bekam sie den Besuch eines kranken Bruders, der die Nächte hindurch stöhnte und hustete und mich im Schlaf störte. Eines Morgens — ich war noch zu Bett — trat die Wirtin in mein Zimmer und bat mich, nach ihrem kranken Bruder zu sehen, da ich doch ein Doktor sei. Ich suchte ihr begreiflich zu machen, daß ich Doktor der Rechte wäre und von der Medizin nichts verstände. Es half nichts. „Doktor ist Doktor," meinte meine Wirtin. Ich kleidete mich an und stieg die Treppe hinunter. Da lag ihr armer Bruder und seufzte nicht und stöhnte nicht mehr. Er hatte ausgerungen. „Habe ich's dir nicht gesagt", sagte der Gatte in schreiendem Tone. „Jetzt muß man ihn eben begraben", fügte der Hausherr hinzu. Der Tod ruft keine besonderen Emotionen hervor bei diesen Naturmenschen. Ehe man ihn bestattete, wurde der Tode noch photographiert. Zu Lebzeiten photographieren sich die Bauern im Narymski Kraj nicht. Wohl aber gilt es als die schönste Ehrung der Leiche, sie im Bildnis festzuhalten. Alle Familienangehörigen setzen sich um den Sarg und lassen sich mitphotographieren. Die Kunst des Photographierens hat ein Bauer in Narym von einem Verbannten erlernt. Ich mußte mich bei dieser Leiche mit aufnehmen lassen. Da aber meine Hausleute mich auf einen erhöhten Ehrensitz zwängten, kamen auf dieser Photographie nur meine Filzstiefel heraus. Meine Wirtin tröstete mich mit den Worten: „Sie sind zwar nicht herausgekommen, aber die Stiefel sind zum Sprechen ähnlich." Am anderen Morgen wurde der Mann begraben. Auf dem Friedhofe am Waldesrand wurde eine ziemlich seichte Vertiefung ins Eis geschlagen und ohne jede kirchliche Zeremonie senkte man den rohgezimmerten Sarg mit der Leiche hinein. Der Hausherr erklärte mir den weiteren Vorgang folgendermaßen: „Das Eis taut im Sommer auf, der Sarg sentt sich tiefer hinunter und bald bedeckt ihn der Schlamm . . ."

Ich wurde leidend. Mein Magen wollte sich nicht fügen und kündete der schlechten Kost den Lohnvertrag. Es war eine böse Sache, ich sah mich nach einem Mittagstisch um. In Lugowskoje, das bloß vier Werst von Narym entfernt ist, war eine Lehrerin aus der Bukowina interniert. Bei ihr bestellte ich mit noch zwei anderen Genossen den Mittagstisch, und deswegen nahmen wir auch in Lugowskoje Wohnung. Der April — alten Stils — war inzwischen herangekommen, und die sibirische Frühlingsahnung zog durch den Narymski Kraj. Anfangs konnte ich mich noch in den Urwald, der dicht bei Lugowskoje beginnt und nach der Meinung der Einheimischen sich etwa 300 Werst lang erstreckt, tief hineinwagen. Der hart gefrorene Schnee brach unter meinen Tritten noch nicht ein. Aber schon eine Woche später versank ich bis an die Achseln. Mit schwerer Mühe arbeitete ich mich heraus und gab die Spaziergänge selbstverständlich auf. Noch harst das Eis nicht, aber wenn ich über den Bach schritt, der von Lugowskoje nach Narym fließt, hörte ich schon deutlich die gurgelnden Geräusche, welche das unter der Eisdecke wühlende Wasser erzeugte. Dann waren wir fünf Wochen lang von jeglichem Verkehre abgeschnitten. Briefe und Zeitungen blieben aus, denn die Post konnte aus Tomsk nicht mehr befördert werden. In den ersten Maitagen, alten Stils, begannen die Bauern ihre buckligen Kühlein und Oechslein, die nicht größer sind als gutgewachsene Hunde, über schwimmende Eisschollen in den Wald zu treiben, damit sie in den aus dem schmelzenden Schnee hervorragenden Gräsern ihre Nahrung suchen. Die großen Kähne und die kleinen „Oblasots" aus Baumrinden hergestellte kleine Wasserfahrzeuge — wurden geleert und bereitgestellt. In den ersten Maitagen unternahm ich meine erste Kahnfahrt nach Narym, wobei mir allerdings mein Hauswirt in der Weise behilflich war, daß er an Stellen, wo die mächtigen Eisschollen den Wasserweg verstauten, aus dem Kahn hinaus aufs Eis sprang und ihn eine halbe Werst lang hinter sich herzog, bis der Wasserweg die Weiterfahrt ermöglichte.

Vom Altai herunter wälzten sich die geschmolzenen Schneemassen in die sibirische Tiefebene hinein, rissen Eis und Schnee, die am Wege lagen auf, und erzeugten ungeheure Wassermassen, die Bäume und Sträuche, aber auch Häuser und Kirchen beinahe ganz verschlangen . . .

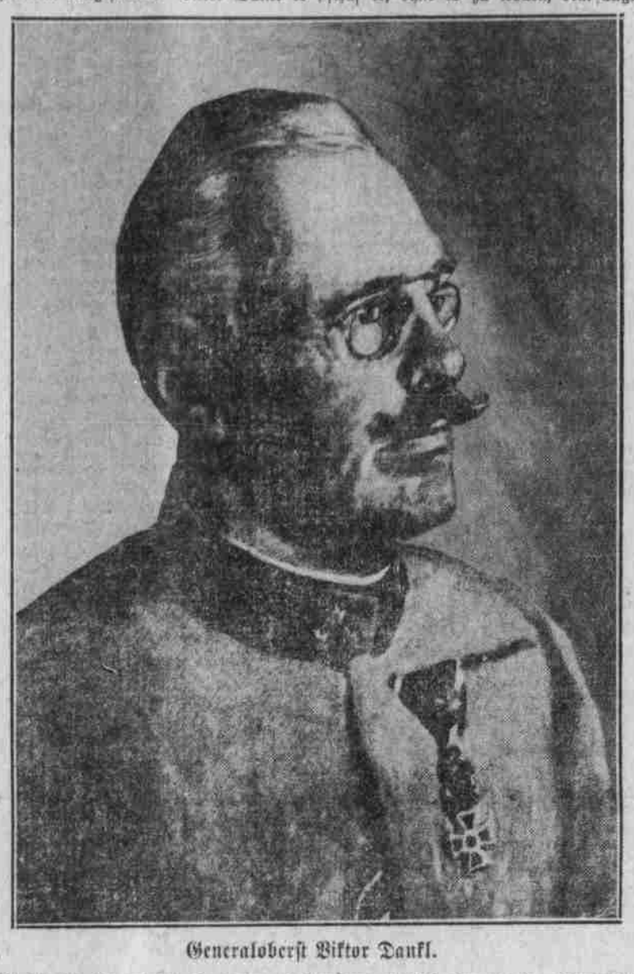
Am 20. Mai, neuen Stils, weckte mich ein schriller, langgedehnter Pfiff um vier Uhr morgens aus dem Schlaf. Der erste Dampfer war aus Tomsk gekommen und schaukelte, etwa hundert Schritt vor meinem Fenster, nach Narym hin. Der sibirische Sommer war da.

G. d. K. Viktor Dankl.

Der Sieger von Krasnik und Landesverteidigungs-Kommandant von Tirol.

Die frische, natürliche, liebenswürdig-kraftvolle Art, die aus der österreichischen Volksseele ebenso wie aus der österreichischen Landschaft spricht, kennzeichnet aufs glücklichste den Landesverteidigungskommandanten von Tirol. Hochgewachsen und ebenmäßig, über einem sehnigen, durchtrainierten Körper ein Kopf voll männlichen Ausdruckes, aus dem hinter den Zwickergläsern her die Augen klar, scharf und doch gütig dreinschauen, verrät General Dankl schon im Aeußeren die charakteristische Mischung von Temperament und Maß, Kraft und Beherrschung, Geist und Bescheidenheit. Aus solchem Holz sind die Männer geschnitzt, denen in schweren Stunden das Herz des Volkes zufliegt, als gehörte es zu ihrem natürlichen Besitzstand. Ist es nicht das Holz, aus dem auch Dankls Vorfahr, der Sandwirt an der Passer, gemacht war? Der moderne Krieg ist anders geworden, nicht mehr die einzelne Faust entscheidet, Technik, Wissenschaft und Maschine haben das Ringen zu einem beinahe gedanklichen Problem umgestaltet. Viktor Dankl erfüllt die an ihn gestellte Forderung tief aus seinem prächtigen Wesen heraus: er ist des Volkes Mann ganz und gar, er gehört zu Landschaft und Leuten wie der Kopf zum Körper. Wenn er die Standschützen in entscheidender Minute anredet, wenn er in der Tiroler Soldatenzeitung sich vernehmen läßt, wenn er die Unterstände besucht, die dort zuweilen wie Vogelnester in blauer Höhe hängen — dann verschwindet der Kriegswissenschaftler, der moderne General hinter dem schlichten, vollblütigen Menschen, er ist dann nur mehr ihr Kamerad, ihr Bruder, mit einem Wort „ihr Dankl", den sie lieben, obzwar sie seine Ueberlegenheit auch verehren müssen. Dieser psychologische Zusammenhang kann nicht hoch genug eingeschätzt werden in einem Lande, wo der Krieg mehr als anderwärts als Volkskrieg in des Wortes echterer Bedeutung geführt wird.

Viktor Dankl hat freilich nicht erst zwischen Berg und Gletscher das Edelweiß des Ruhmes gepflückt. Er ist der „Sieger von Krasnik" — und wie er jetzt aus der Tiroler Volksseele heraus schafft und führt, so verstand er es im Beginn des Krieges, seine Soldaten zum Kampf gegen das russische Riesenungetüm wie kaum ein zweiter zu begeistern. Mit prachtvollem Elan im Feindesland vorstoßend, ein Reiteroffizier von echtem Schrot und Korn, richtete er gleich am Anfang des Ringens, gewissermaßen an der Schwelle der geschichtlichen Begebenheiten, den Sieg von Krasnik wie ein Wahrzeichen österreichisch-ungarischer Kraft auf, und den russischen Drahtziehern, die von einer „kecken Herausforderung" gesprochen hatten, mag eine bange Ahnung aufgestiegen sein angesichts des Tagesbefehls, in dem General Dankl als erster zu seinen Soldaten sagen konnte: „Ihr habt den an Zahl überlegenen Feind aufs Haupt geschlagen." Auch hier vereinte dieser geniale Führer unbewußt rein Militärisches mit Politischem, schuf er, ohne es zu wollen, dem allgemeinen Gefühl eine Bahn. Denn der grandiose Auftakt von Krasnik ließ die Monarchie, die sich langer Friedensjahre erfreut hatte, erkennen, wie blank das Instrument der Volkswehr einstweilen gehalten worden war, und aus dem mächtig emporquellenden, unwillkürlichen Selbstvertrauen wuchsen in der Folge die bleibenden Leistungen von Armee und Bürgerschaft.



Generaloberst Viktor Dankl.

Radetzky-Geist, Radetzky-Tradition — so möchte man die guten Feen benennen, die von der Wiege an, Viktor Danklis Weg schirmend begleitet haben. Wie so mancher unserer jetzigen Helden gegen Italien, ist auch er jenseits der Alpen geboren worden. 1854 in Undine, als Sohn eines österreichischen Majors. Das Elternhaus, in dem eine Mutter von feinen Gaben waltete, ließ dem Knaben eine sorgfältige Erziehung angedeihen und vertraute ihn, nachdem er in Görz und Triest Gymnasialstudien getrieben hatte, dem St. Pölliner Kadetteninstitut an. Hier erst fühlte der junge Dankl sich recht am Orte, denn er war mit aller Sehnsucht seines Herzens Soldat. Und als er 1874 die Theresianische Militärakademie in Wiener-Neustadt als Leutnant bei den Sachsen-Dragonern verließ, stürzte er sich mit jener wahren Lust, die immer auch die wahrhaft gute Laune mit sich bringt, in seinen Beruf. Nach der Kriegsschule kam er als Generalstabsoffizier nach Prag und Budapest, dann im Hauptmannsrang zur ersten Infanterietruppendivision nach Sarajevo. Durch Oesterreich und Ungarn kreuz und quer verschlagen — so ließ der lebhafte, geistig regsame Offizier mit offenen Augen die Menschen und Gegenden seines Vaterlandes auf sich einwirken, und vielleicht ist es darum, daß nun aus jedem seiner Worte, aus jeder seiner Taten uns etwas wie innere Herzenszugehörigkeit anspricht. Er diente in Bozen als Unterdirektor der Militärmappierung, nahm, mehrere Jahre zur Disposition des Chefs des Generalstabes Grafen Beck gestellt, reiche Anregung in sich auf, und wurde 1891 zum Major und Generalstabschef der Wiener Kavallerietruppendivision ernannt. Ob bei den Elfer-Ulanen in Radymno, ob als Oberst und Generalstabschef beim Agramer 13. Korps, ob an der Spitze des Direktionsbureaus im Generalstab — überall war Dankl der rechte Mann am rechten Ort, geschätzt von seinen Vorgesetzten, geliebt von den Kameraden, aufrichtig verehrt von allen Untergebenen. Ueber Komorn führte die bunte zis- und transleitanische Wanderschaft den inzwischen zum Generalmajor Vorgerückten als Brigadier nach Trient, von da als Kommandanten der 36. Infanterietruppendivision und Feldmarschalleutnant nach Agram, endlich 1912 an jene Stätte, mit der Danklis Name für die Ewigkeit ruhmvoll verknüpft bleiben wird: nach Tirols Hauptstadt als Kommandant des 14. Korps und kommandierenden General in Innsbruck.

Als der Krieg ausbrach, war Dankl zunächst an die Spitze der ersten Armee gestellt. Sie bildete den linken Flügel der zwischen Weichsel und russischem Bug nordwärts dirigierten Stoßgruppe Dankl-Auffenberg. In unwiderstehlichem Elan löste sie die großen Aufgaben des Offensivbeginns. Links der Weichsel durch die Gruppe Kummer und die schlesischen Landwehrleute von Woyrsch gestützt, führte Dankl seine Korps über San- und Tanew-Sümpfe siegreich nordwärts, gab den Russen bei Krasnik den ersten gewaltigen Denkzettel und sah die Türme Lublins vor sich, zu dessen Toren sich seine Armee in hartnäckigen Kämpfen herangearbeitet hatte. Die Ereignisse weiter östlich zwangen einstweilen zur Umkehr vor der immer breiter heranschwellenden russischen Uebermacht — und auch in dieser schwierigen, verantwortungsvollen Aktion, in der Sicherheit hinter dem San, im späteren Vormarsch zur zweiten Offensive, in den Schlachten bei Zwangorod und Krakau, im Bewegungs- und langwierigen Positionskrieg, in Angriff und heroischer Verteidigung gegen die ihre Totenopfer nicht zählenden Russenkolonnen, überall bewährte General Dankl sich als Feldherr und Mensch von höchster Stufe, als großzügiger, klarblickender Führer seiner Truppen und zugleich in Leid und Freud als ihr echtester Kamerad.

Dann schlug die Stunde des italienischen Treubruches — und am 23. Mai 1915 ging Dankl als Landesverteidigungskommandant nach Tirol, in „sein Tirol", das er kennt wie kein zweiter, und an dem er hängt mit allem Feuer seines jung gebliebenen Herzens. Das Vertrauen der ganzen Monarchie folgte ihm auf diesen Posten — in sein „Revier der Weltgeschichte". Wie er diesem Vertrauen gerecht ward, wie unter seinem genialen Kommando, das auch in der Auswahl der Mitarbeiter unübertrefflich ist, die Berge selbst mit den Söhnen Oesterreich-Ungarns sich verbrüderten, um die herrliche Alpenwohnung vor den Fußspuren des ungebetenen, frechen Gastes zu bewahren — das bedarf als unmittelbare, heißeste Gegenwart vorläufig keinerlei ausschmückender Beiworte. Noch wachsen ja die Ereignisse um den tatfrohen Mann, noch ist, wo er gebietet, alles im Werden und Geschehen. Wann immer aber General Dankl den Ruf zu neuer Tat erheben mag, nicht nur seine Offiziere und Soldaten, auch die Bürger ganz Oesterreich-Ungarns werden ihm vertrauensstark und willig folgen als einem der größten und besten Söhne dieser Zeit.

Karl Coetvoes †.

Im 75. Lebensjahre ist der bekannte Verteidiger und Abgeordnete Karl Coetvoes am 14. April gestorben. Einem Zola gleich hat Coetvoes vor über dreißig Jahren gelegentlich des Tisza-Eßlaer Ritualprozesses durch seinen juristischen Scharfsinn, seine unentwegte Ueberzeugungstreue und seine Ausdauer im Kampfe gegen Lüge und Böswilligkeit der gerechten Sache des ungarischen und damit des internationalen Judentums zu einem glänzenden Siege verholfen. Als Abgeordneter Mitglied der Kossuthpartei war er stets ein scharfer Kritiker der Regierung der jedoch nie ausartete, oder politische Parteikonspirationen mitmachte. Coetvoes war auch sehr erfolgreich journalistisch und schriftstellerisch tätig, und von seinen Werken sind einige mehrbändige auch in deutscher Sprache erschienen.

— Ein schwedischer Student, Anders Torsten Ljungberg in Lund, will entdeckt haben, daß die drawidischen Sprachen (unter Drawide versteht man die Sprachgruppe der vorarabischen Bevölkerung Indiens und die ural-altaischen Sprachen urverwandt sind und einen einzigen Sprachstamm bilden. Sollte das Ergebnis seiner Forschungen bestätigt werden, so würden wohl für die noch immer schwankende Bestimmung der ural-altaischen Völker, der Ugrofinnen, Samojeden, Türken, Mongolen, Tungesen, vielleicht auch der Magyaren, neue Anhaltspunkte gewonnen sein.

Russische Grausamkeiten gegen tschechische Gefangene.

Aus Prag wird gemeldet: Unter der Ueberschrift „Befreier" schreibt das heutige tschechische „Pravo Lidu": Für uns alle, die die asiatische Moral der Petersburger Regierungskreise und deren Anhänger kennen, war es sicher keinerlei Geheimnis, und wir haben es auch schon aus der Geschichte kennen gelernt, wie es den Völkern erging, die so unglücklich waren, daß sie die Petersburger Regierung „befreite" und dann unterdrückte. Der jetzige Weltkrieg, der viele unrichtige Anschauungen umgestoßen hat und dort reinigend wirkte, wo man schlechten Theorien gehuldigt hatte, hat auch gründlich die Anschauungen aller Europäer westlicher Kultur über die russische Regierungspolitik geändert. Der dünne Kulturanstrich, der in Rußland Europa gegenüber gezeigt worden war, verschwand sofort nach Ausbruch des Krieges, und es verblieb dort nur die Abscheulichkeit der asiatischen Willkür und Grausamkeit. Am meisten und bittersten erfuhren dies unsere Stammesgenossen, die so unglücklich waren, in russische Gefangenschaft zu fallen.

Zur Charakteristik der Stimmung dieser Armen mögen der Oeffentlichkeit einige Stellen aus deren Briefen mitgeteilt werden, damit sie die Größe und die Tiefe der russischen Gemeinheit und Niedertracht erkenne. Die „Befreier" der kleinen slawischen Nationen verfahren mit den tschechischen Gefangenen folgendermaßen: Ein Gefangener, dessen Name verschwiegen werden muß, damit er nicht der Rache der russischen Machthaber ausgeliefert werde, schreibt: „So habe ich mir die slawische Liebe und die slawische Brüderlichkeit nie vorgestellt." Andere Briefe lauten: „Sie verfahren mit uns Tschechen schändlich." — „Ich hoffe, daß die slawische Liebe nach dem Kriege verschwindet." Ein gefangener Soldat, ein Tscheche, schreibt aus Rußland: „Veröffentlicht in den Zeitungen, wie man mit uns umspringt. Wenn ich nach Hause zurückkehre, werde ich erst erzählen, und jeder Russe muß aus unserem Lande hinaus." Ferner: „Danach, was ich bemerken konnte, verhält es sich mit den Sympathien umgekehrt, als es bei uns verkündet wurde." Die durch uns veröffentlichten Stellen aus den Zuschriften unserer Gefangenen in Rußland sind nur ein unbedeutender Bruchteil dessen, was wir aus Rußland erfahren. Es genügt aber, daß sich unsere Ueberzeugung noch festige, und daß wir dem Allmächtigen danken, daß er unsere Heimat vor dem Einfall dieser „Befreier" bewahrt hat.

Die Doggerbank.

Die Nordsee ist ein erst in jüngster Zeit überfluteter Teil des europäischen Festlandsockels. Mit der geringen Tiefe von durchschnittlich nur 89 Metern stellt sie eine ausgesprochene Flachsee dar, von deren Grunde im Westen eine große Anzahl schmaler und langgestreckter Rücken sich erheben, mit dazwischen liegenden Kuhlen oder Pits, von denen die größte die am Südwestende der Doggerbank liegende Silberkuhle ist. Die Doggerbank selbst hat eine Länge, die der Entfernung von Köln nach Basel etwa gleichkommt; sie ist dem Washbusen an der englischen Küste vorgelagert und stellt eine solche unterseeische Erhebung dar, die nur 15 bis 30 Meter hoch vom Wasser bedeckt ist. Bekannt ist sie vor allem durch die Fischgründe, die sie beherbergt. Ueber die Entstehung dieser langen Bänke hat man sich lange den Kopf zerbrochen; die Engländer glauben, daß die Gezeiten die Bänke und Rillen geschaffen hätten, aber sie sind wohl älter als die Nordsee selbst und den eiszeitlichen Diluvialbildungen gleichzusetzen, die sich so vielfach im norddeutschen Flachlande finden und dort ganz ähnliche, mit Seen bedeckte Oberflächenformen geschaffen haben. Dafür spricht vor allem die Tatsache, daß die Fischnetze häufig aus dem groben Kies der Doggerbank Knochen vom Mammut, vom irischen Riesenhirsch, ferner vom Renntier, Elch, Pferd und wollhaarigen Nashorn heraufbringen. Alle diese Tiere lebten in dem Gebiete, bevor es unter Wasser gesetzt wurde, und Strömungen und Gezeiten spülen ihre Reste aus dem Untergrunde heraus.

Das glücklich verlaufene Gefecht an der Doggerbank, das vor einiger Zeit geliefert wurde, ruft nicht nur das tragikomische Ereignis aus dem russisch-japanischen Krieg in die Erinnerung, wo der Admiral Rothjestwenski in die friedlich ihrer Arbeit nachgehende englische Fischerflotte hineinpfefferte, in